

Das „Morgenblatt“ erscheint täglich von Montag bis Freitag...

Verleger: W. Schöndorff, Berlin, Unter den Linden 106.

Morgenblatt. Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Abonnementpreis für Berlin: Vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 50 Pfennig...

Moritz von Egidy †.

Unverwundt rief ich Moritz von Egidy dem Herlebenden entgegen, mit dem er von einer Vortragsreise aus Süddeutschland heimgekehrt war...

Egidy's Idealismus, der in der Selbsterziehung der Menschen den Schlüssel suchte und fand zu der alle Gegensätze der politischen und sozialen Verhältnisse überbrückenden Versöhnung...

alle Vorurtheile, den Kernelementen und Geringsten im Volke zugewendet hatte. Mit Egidy ist ein Mann, der den Reichen der Aechtheit und Kampfen erschunden, der auch wenn er sonst keine fruchtbringende Saat ausgebreitet hätte...

Moritz v. Egidy war am 29. August 1847 in Mainz geboren, wurde im Kadettenkorps erzogen und trat 1865 als Sekondeleutnant in das brandenburgische Pionierregiment Nr. 35...

Egidy's letztes öffentliches Auftreten in Berlin fiel auf den 4. Dezember d. J. Zu der großen Volksversammlung, die das Reichs-Komitee veranstaltet hatte, entfaltete er noch einmal die ganze Kraft seiner klaren, sachlichen, herzgewarmenden und hinreißenden Beredsamkeit als Anwalt des Rechts und der Gerechtigkeit...

Am Tode Egidy's wird uns aus Potsdam folgendes mitgeteilt: Herr von Egidy, der sonst eine fröhliche Natur war und noch vor seiner Reise nach Süddeutschland viele Spaziergänge in Potsdams Umgebung machte, hat auf dieser Reise eine harte Erkältung zugezogen...

Berlin, 30. Dezember 1898.

Die Reichskanzlerreise wird in offiziellem Sperdenbuch als nicht vorhanden bezeichnet. Ein derartiges Dokument war zu erwarten, gleichgültig, von wem es entgehen würde.

Der „Hamburger General-Anzeiger“ veröffentlicht einen auch in einzelne andere Presseorgane übergegangen und von diesen kommentierten Artikel, in welchem behauptet wird, es befänden in Berlin verschiedene aristokratische Fraktionen...

Sichten; es hat die Wurzeln des Abels aus seinem alten, erbeerblassenen Pflanze gezogen, hat uns die historische Tradition und mit ihr die Zukunft genommen. Was unsere Vorfahren pflanzten, was unsere Enkel ernten, das schätzen und pflegen wir als ein heiliges Erbschaftsgut.

Das verleihe ich nicht, sagte Ernst. Wir ernten doch nicht bloß, was unsere eigenen, unmittelbaren Vorfahren gebaut haben, darum dürfen wir doch auch unser Brot nicht nur für unsere persönlichen Nachkommen backen.

Die Gräfin lächelte schneidend auf. „Du mußt man eben über den Rand der Welt schauen, um sie wegzuworfen. Wer arm ist über mich, der hat's für sich allein.“

Da schwieg die Gräfin eine Weile und moß ihm vom Kopf bis zu den Füßen wie einen vorlauten Bubben. Dann sagte sie mit seltener Kälte: „Darüber können Sie vielleicht doch nicht genügend urtheilen, weil Herr Baumeister, das dem Einen, der in niedrigen Verhältnissen aufwächst, als Lebensfuß erscheint, ist dem Andern, dem Aristokraten, Nothwendigkeit, Abwägung und Erziehung.“

„Nun, nun, Frau Gräfin!“, wandte Friedrich Jöllner mit humoristischem Lächeln, aber dunkelrother Stirn ein, „ich fürchte, seine Erziehung bei unsren reichen Verwandten, einem alten, hochangelegenen Patriarchen, wird auch nicht weniger gut sein.“

Und wie noch die Gräfin oder sein Sohn etwas erwidern konnten, hob Friedrich Jöllner sein Glas und fuhr fort: „Aber über alle Differenzen der Auffassungen und Meinungen hinaus wird die Treue, die ich und die Weinen der Herrschaft weihen, und die Freundschaft mit der Frau Gräfin diese Treue bezeugen, unsere Häuser immer enger aneinander schließen.“

„Nun, nun, Frau Gräfin!“, wandte Friedrich Jöllner mit humoristischem Lächeln, aber dunkelrother Stirn ein, „ich fürchte, seine Erziehung bei unsren reichen Verwandten, einem alten, hochangelegenen Patriarchen, wird auch nicht weniger gut sein.“

anderen Mitgliefern des Staatsministeriums andererseits. In allen diesen Behauptungen ist natürlich kein wahres Wort.

Das natürlich ist gut! Als ob es so natürlich sei, daß über gewisse politische Fragen zwischen verschiedenen Ministern nicht Meinungsverschiedenheiten bestehn könnten. Allerdings, wir untererleits haben immer bezeugt, daß wir nicht daran glauben, daß der Reichskanzler in Sachen des Reichs und Stiller anderer Meinung sei, als Herr v. Miquel und Herr Hofse.

Die „Vorunternehmung“ gegen Prof. Delbrück hat nach einer Berliner Erhebung der „Allg. Ztg.“ bereits begonnen. Von ihrem Ergebnisse wird es abhängen, ob der Disziplinarhof in die Lage kommt, sich überhaupt mit der Angelegenheit zu befassen.

Die Maßregelung des Dr. Kurt Runge in Leipzig wird von dem Direktor des Leipziger Staatswissenschaftlichen Seminars, Prof. Dr. Wucher, in einer Zuschrift an das „Berl. Tagbl.“ bestritten. Er räumt sich, daß Dr. Runge keine Stellung als Assistent an diesem Seminar wegen einer Kritik der vom Reichsamt des Innern herausgegebenen Statistik des deutschen Außenhandels gekündigt sei.

Mit dem gewohnten Wahrenschwall, welcher der „Nordd. Allg. Ztg.“ bei jeder Vertheilung verwechselter Regierungsmaßnahmen zur Verfügung steht, wird in der letzten Nummer wiederum die norddeutsche Ausweisungspolitik zu rechtfertigen gesucht. Sachliches ist aus diesen Worten nicht zu entnehmen.

Ein geheimes Kartell sollen nach der „Allg. Volksz.“ einige deutsche Grundbesitzer im Osten geschlossen haben, und zwar zu dem Zwecke, Güter in dem Bereiche der Anleihekommmission anzukaufen und sie dann der Kommission anzuhändigen.

horchend. „Daß mir doch das Deutsche noch immer so wunderbar vorkommt. Wir in England stellen nur Gleichartiges durch das Wort „unser“ zusammen.“

Wie tief diese Seele folgte dieser schneidenden Abwertung. Wieder trafen sich die Blinde der Weiden wie zwei schwere Ringe, funkelt in das. Dann hob Friedrich Jöllner mit einer Verbeugung gegen die Gräfin hervor, die er auf, und die Gräfin verabschiedete sich mit einigen höflichen Worten von Frau Lotte und legte zwei Finger ihrer schlanken aristokratischen Hand in die verarbeitete ihrer Wirtin.

Gegen Ernst neigte sie nur ein wenig den Kopf. Als sie dann ängstlich zu ihrem Knecht trat, sagte der in unehrerbietig schroffem Tone: „Erlauben Frau Gräfin, daß ich Ihnen folge; ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Helen neigte hochmüthig den schwarzen Kopf, aber sie wurde blaß und in ihre Augen kam ein scharfer Blick.

Am nächsten Morgen fand der Wagen bereit, welcher Ernst nach Hülshagen zu seinem neuen Wohn führen sollte. Er hatte sich schon am Abend von seinem Vater verabschiedet, da Friedrich Jöllner schon zeitig im Sägenwerk zu thun hatte.

Als Ernst die Treppe hinunter auf den Vorraum kam, trat ihm die Mutter entgegen. Sie trug Wein und Kuchen auf einem blonden Messingblech und sagte mit dem tiefsten, würdevollsten Tonfall ihrer Stimme: „Stehst Du nicht zu Deinem schweren und wichtigen Vorhaben, mein Sohn.“

Ganz betroffen und ungewiß über den Sinn dieser Worte schaute Ernst die Mutter an. Um ihre Augen lagen dunkle Ringe und ihre Unterlippe hatte sich vorgezogen. Er sah zum ersten Male, daß sie eine alte Frau war, und sein Herz bebte. Hastig genos er, um ihr zu genügen, ein Stüchchen Kuchen und ein paar Tropfen Wein; dann nahm er ihr das Messingblech samt aus den Händen, stellte es auf die Schwelle und legte den Arm um Frau Lotte mit jener beschwornen, zugleich ehrfurchtsvollen und schonenden Zärtlichkeit, mit welcher ein guter Mann seiner Mutter begegnet.

„Gott segne Dich, mein Sohn!“, sagte sie leise. „Und was immer kommen mag, handle, wie es Dir recht erscheint, und gib Gott und seinen Geboten die Ehre. Es steht geschrieben: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gesetze sollen nicht wanken.“

Unterwühl.

Roman von Althei Beyer.

Ein paar Minuten später saßen sie alle bei Tisch, und die Gräfin wandte sich mit der herablassenden Frage an Ernst, ob ihm nicht noch so langer Abwesenheit im schändlichen Säben das Land hier doppelt arm und öde erschiene.

Ernst wurde von der Herablassung gegen ihn selbst wenig berührt, die Veringsachtung seiner Heimath, welche die Gräfin als geborene Engländerin seit je sehr herb zur Schau getragen hatte, reizte ihn aber doch so weit, daß er Muth zu richtiger Offenheit bekam. Er erwiderte er denn:

„Die landwirthliche Strand gehört in seiner Verbindung von Großartigkeit mit Lieblichkeit immer zu dem schönsten, was ich gesehen habe; oder freilich habe ich diese Strecke hier kaum wiedererkant, so schön hat die Art in ihr gehaut.“

„Doch“, sagte die Gräfin und wandte sich mit spöttischer Freundlichkeit an Friedrich Jöllner, „es scheint, unsere Fortschrittlichkeit findet keine Gnade vor den Augen Ihres Sohnes, Herr Heuborn.“

Friedrich Jöllner lächelte nachsichtig. „Mein Sohn ist noch jung, Frau Gräfin, und sehr pietätvoll. Sein Herz hängt noch an jedem Baum und Strauch seiner Heimath. Aber er hat Einsicht genug, zu begreifen, daß Nutzen vor Schönheit geht.“

„Ich schlage die Schönheit meiner Heimath freilich hoch an“, beharrte Ernst, „aber es ist doch nicht so allein, die hier geschädigt ist. Die Entwaldung des Strandes bringt lokale Gefahr für die ganze Halbinsel mit sich, daß ich nicht begreifen, wie man sie für die kommenden Geschlechter heraufzubehalten kann.“

(Schlußwort verboten.)

Die kommenden Geschlechter! wiederholte die Gräfin und hob mit der Ähre anhöflicher Veringsachtung die Schellen. „Sind Sie so unmodern, daß Sie an kommende Geschlechter denken? Das hat man wohl früher — d. h. es war unsere, des alten erbeerblassenen Adels heilige Mission, über unsere eigenen Interessen hinaus an die Enkel zu denken. Ihre demokratischen Zeitler, mein Herr Baumeister, hat aber noch ganz andere Bäume entzogen, als dünne Eichen und Flecken.“





